

"Russland hat einen imperialen Komplex"

9/22



[DIE WELT](#)

Gerhard Gnauck vor 2 Std.

In Russland sei die Zeit der geistig Minderbemittelten angebrochen, sagt die **weißrussische Schriftstellerin Swetlana Alexijewitsch im Interview. Am Donnerstag wird ihr der Nobelpreis verliehen.**

Die Weißrussin Swetlana Alexandrowna Alexijewitsch, die an diesem Donnerstag den [Nobelpreis für Literatur](#) erhält, ist eigentlich vor allem Reporterin. Sie protokollierte die Katastrophen, die die Bürger Russlands im 20. Jahrhundert durchleben mussten. "Der Krieg hat kein weibliches Gesicht" (1985) handelt von den Frauen im Zweiten Weltkrieg. Später folgten "Zinkjungen, Afghanistan und seine Folgen" über die sowjetische Besatzungszeit am Hindukusch und "Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft". Zuletzt erschien von Alexijewitsch "Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus" (2013). Ein Gespräch kurz vor der Preisverleihung in Stockholm.

Die Welt: Swetlana Alexandrowna, es schien neue Hoffnung zu geben, dass Ihre Bücher endlich auch in Ihrer Heimat Weißrussland erscheinen könnten ...

Swetlana Alexijewitsch: Leider ist nichts daraus geworden. Gerade las ich in einer Zeitung sehr komische Dinge. Der Chef des Verlages Mastazka Literatura unseres größten Staatsverlages, wird gefragt: "Warum drucken Sie nicht Swetlana Alexijewitsch?" Er antwortet: "Wir haben ihre Manuskripte nicht." Dann fragt die Journalistin: "Und wenn sie Ihnen ein Manuskript bringt?" Antwort: "Dann werden wir darüber nachdenken. Aber wissen Sie, wir haben Manuskripte, die reichen für fünf Jahre ..."

Die Welt: Dabei gilt doch heute in manchen Diktaturen das geflügelte Wort, Bücher seien heutzutage das am wenigsten gefährliche Medium. Da könne man mehr zulassen.

Alexijewitsch: Ich weiß, dass meine Bücher gelesen werden, gerade von jungen Leuten. Sie wollen wissen, was da drinsteht, gerade weil sich jetzt von russischer Seite so eine Welle von Kritik, vielleicht sogar Hetze erhoben hat: Ich sei russophob, heißt es dort. Aber mein angeblicher Mangel an Liebe zu Russland liegt darin, dass ich die Wahrheit über die Ukraine sage, über Putin, über Lukaschenko.

Die Welt: Man liest Ihre Bücher also in einer Ausgabe aus Russland?



© Ulf Andersen/Getty Images „Für ihr vielstimmiges Werk, das dem Leiden und Mut in unserer Zeit ein Denkmal setzt“, wird der weißrussischen Swetlana Alexijewitsch am 10. Dezember 2015 der Nobelpreis für...

Alexijewitsch: Ja, vor zwei Jahren ist dort im Verlag Wremja eine fünfbändige Ausgabe erschienen. Dass sie in Russland gedruckt werden konnte, liegt wohl daran, dass Russland ein so großes Land ist. Da kann man nicht jeden Winkel kontrollieren. Man darf alles Mögliche drucken. Die Machthaber reagieren oft gar nicht darauf. Auch das Volk reagiert oft nicht auf das, was in den Büchern steht. Und im Übrigen, Sie wissen ja, das Volk stützt Putin, der ihm das Gefühl der Stärke und Größe zurückgegeben hat.

Die Welt: Russland ist eine Nation mit einem tiefen Minderwertigkeitskomplex, der nach Kompensation verlangt. Er beginnt mit der Strömung der "Westler" im 19. Jahrhundert, die selbstkritisch schrieben: "Wir Russen haben der Welt nichts gegeben." Ist das der Hintergrund für die militärische Kraftmeierei heute?

Alexijewitsch: Ich glaube, nein. Heute klingt das etwas anders: Der Westen ist verrottet, moralisch verkommen, er ist "Gayropa", aber wir geben die Reinheit, das Geistige. Was den Kult der Stärke angeht, da haben wir die ganze Zeit nachgedacht: Wo gehen nur all die Petrodollars hin? Und jetzt wissen wir es: Sie wurden in die Armee gesteckt. Die Armee wurde neu ausgerüstet. Jetzt schalten Sie den Fernseher ein und sehen jeden Tag: Hier der neue Panzer, dort das neue Flugzeug, das U-Boot. Und das gefällt den Menschen. Als Syrien angegriffen wurde, trafen russische Raketen aus 1500 Kilometern ins Ziel. Ich habe an diesem Tag fünf Menschen getroffen, und jeder von diesen fünf erzählt mir voller Begeisterung: Kannst du dir vorstellen, so eine Waffe, 1500 Kilometer! Das ist ein imperialer Komplex: Seht her, wir sind stark.

Die Welt: Zu Sowjetzeiten war es ähnlich. Dennoch haben dann die Worte Alexander Solschenizyns "Nicht mit der Lüge leben" eine gewaltige Sprengkraft entfaltet. Ist so etwas früher oder später wieder denkbar?

Alexijewitsch: Ich denke es, ich hoffe es. Aber im Moment sind andere Worte populär, zum Beispiel "Feinde ringsum", "Wir werden gedemütigt, wir müssen wieder groß werden". Und über Gorbatschow und Solschenizyn hört man viel Negatives. Gorbatschow wird heute im russischen Parlament als Verbrecher bezeichnet. Ein Solschenizyn-Denkmal wurde mit Farbe übergossen. Perestrojka und Neunzigerjahre werden einer Revision unterzogen.

Die Welt: Solschenizyn bekam 1970 den Nobelpreis, konnte ihn jedoch erst vier Jahre später, nach seiner Ausweisung aus der UdSSR, entgegennehmen. Wie stehen Sie zu Solschenizyn?

Alexijewitsch: Er ist eine große, schwierige Gestalt. Nicht alle seine Positionen teile ich. Aber wenn heute der [Schriftsteller](#) Sachar Prilepin fordert, man müsse Solschenizyns "Archipel Gulag" aus dem Programm der Schullektüre streichen, das sei ein Märchenbuch, bin ich natürlich auf der Seite Solschenizyns. Denn wir leben jetzt in einer Zeit der geistig Minderbemittelten, und was sie dem Volk einträufeln, das macht einem richtig Angst.

Die Welt: Könnte aus der orthodoxen Kirche eine Erneuerung kommen?

Alexijewitsch: Die Religion ist heute Teil des Machtapparats geworden. Ein führender Vertreter der russischen orthodoxen Kirche, Erzpriester Wsewolod Tschaplin, sagt zum Beispiel: Gott sei Dank, jetzt sind die fetten Jahre vorbei. Diese Fetttheit passt nicht zum russischen Volk; was wir brauchen, ist Selbstaufopferung, dann sind wir groß. Ein schrecklicher, trüber Schaum macht sich breit.

Die Welt: Und der Westen hat lange Jahre die Augen verschlossen und mit der russischen Elite große Geschäfte gemacht, Pipelines gebaut.

Alexijewitsch: Die Augen verschlossen? Ich weiß es nicht. Ich glaube eher, niemand konnte sich richtig vorstellen, was da wirklich abläuft. In den Neunzigerjahren waren wir alle Romantiker, die Gefahr des Atomkriegs war gebannt, das war doch das, wofür sie alle Gorbatschow so liebten. Alle waren Friedensfreunde. Es gab vielleicht eine Verirrung: Der Westen, aber auch wir, niemand konnte sich vorstellen, dass sich das so weiterentwickeln würde. Und jetzt haben wir also verschiedene Formen von Autokratie, von Totalitarismus, eine russische, eine weißrussische, eine kasachische. Den freien Menschen gibt es nicht mehr.

Die Welt: 2011 sagte Putin, er wolle eine Eurasische Union aufbauen. Das klang wie die Wiederherstellung des Alten. Was ist sein Ziel: die Sowjetunion?

Alexijewitsch: Die Sowjetunion kann man nicht mehr wiederherstellen. Die asiatischen Republiken sind ihren eigenen Weg gegangen, das Baltikum ist seinen Weg gegangen. Und deshalb dieser mächtige Griff nach der Ukraine und die schwere Kette, an der Weißrussland liegt. Eurasien ohne Ukraine und Weißrussland, das ginge ja nicht. Und deshalb wird gegen die Ukrainer gehetzt, deshalb fließt in der Ostukraine Blut.

Die Welt: Ost und West hatten vor 1989 etwas gemeinsam: den Glauben, dass Religion, Nation, Kultur der Völker kein Hindernis für das Zusammenleben in einem Staat seien, dass das alles im Namen des "Fortschritts" zurücktreten werde. Wer heute gegen die Aufnahme von Muslimen in großer Zahl ist, sagt dagegen: Kulturelle Differenzen sind Sprengstoff, das geht nicht gut. Was sagen Sie?

Alexijewitsch: Ich weiß es nicht. Mir gefällt dieses Europa, das Flüchtlinge aufnimmt. Das ist ein Prüfstein für die Menschlichkeit Europas, und Europa macht dabei eine gute Figur. Natürlich gibt es Schwierigkeiten damit und offene Fragen. Aber ich habe in Europa selbst an vielen Aktionen zugunsten von Flüchtlingen teilgenommen. Ich habe diese Gesichter gesehen. Diese Gesichter, diese Menschen haben mir gefallen. Wir können diese Menschen nicht ihrem Schicksal überlassen. Eine

andere Frage ist, dass ja jetzt sehr viele Menschen kommen, nicht mehr nur wegen des Krieges, oft auch einfach um des besseren Lebens willen.

Die Welt: Sie nannten kürzlich die Bundeskanzlerin eine große, weise Gestalt.

Alexijewitsch: Mich beeindruckt die Klugheit, mit der Angela Merkel diese humanitäre Aktion der westlichen Welt durchführt und den Prinzipien der Barbarei nicht nachgibt. Die Werte der Demokratie gibt sie nicht so leicht auf.

Die Welt: Welcher deutsche Autor ist für Sie der wichtigste?

Alexijewitsch: Ich mag Günter Grass sehr, seinen großartigen Trommler. Ansonsten bin ich mit Remarque groß geworden. Ich habe ja viel über den Krieg geschrieben, und Remarque hat meine Weltanschauung in vielem geprägt.

Die Welt: Über Ihrem Schreibtisch in Ihrem Wohnblock in Minsk hängt Dostojewski. Warum?

Alexijewitsch: Er ist für mich der wichtigste Schriftsteller. In der Sowjetzeit herrschte ja bei uns, trotz allem, was wir so erlebten, die idealistische Idee, der Mensch sei gut, der Mensch sei großartig. Das Wort "Mensch" klinge stolz, lehrte Maxim Gorki. Aber Dostojewski lehrte eben, der Mensch sei ein vielschichtiges Wesen, mit viel Dunklem, Untergründigem, und er kenne sich selbst noch nicht. Solange wir gegen den Kommunismus kämpften, war alles klar und verständlich: Dort ist das Ungeheuer, und wir müssen es besiegen. Wir haben es ja auch besiegt. Aber dann kamen so viele Monster hervor, so viele Männchen aus dem Untergrund – und wir waren völlig kraftlos. Unsere Literatur und Kunst waren darauf nicht vorbereitet. Wir hatten ja immer mit diesem idealistischen Menschenbild zu tun gehabt, aber der Mensch – so stellte sich heraus – ist der Mensch Dostojewskis. Das ist das Wichtigste, was ich von ihm gelernt habe.

Die Welt: Als Nächstes wollen Sie über die Liebe schreiben.

Alexijewitsch: Ich schreibe weiter über uns, aber mit etwas anderem Stoff. Nicht mehr darüber, wie die Menschen unter dem Stiefel einer starken autoritären Idee leben. Das menschliche Leben kreist ja um zwei Dinge: Liebe und Tod. Jetzt will ich also dieses erste Buch schreiben.

Die Welt: Sie sind 1948 im galizischen Iwano-Frankiwsk geboren, dem früheren Stanislaw, das heute als Brutstätte ukrainischer Autoren gilt. Was haben Sie von dieser Stadt mitbekommen? Womöglich einen Hauch von Donaumonarchie?

Alexijewitsch: Höchstens in irgendeiner Form der späteren Wanderung der Geister. Denn als ich drei Jahre alt war, sind wir weggezogen. In Iwano-Frankiwsk war mein Vater stationiert, meine Mutter arbeitete in der Bibliothek. Sehr schwere Zeiten. Sowjetische Offiziere waren dort nicht gern gesehen. Aber ich war dort am Verhungern. So ging mein Vater zur Vorsteherin eines Klosters und sagte: "Sie können mich für einen Feind halten, Sie können mich töten, aber mein Kind liegt im Sterben." Da sagte die Nonne: "Lassen Sie sich hier nie wieder blicken. Aber Ihre Frau bekommt jeden Tag einen halben Liter Ziegenmilch." So wurde ich über viele Monate hinweg gerettet. In Russland werde ich heute angefeindet, wenn ich diese menschliche Geschichte über die Ukrainer erzähle. Ich bin später nach Iwano-Frankiwsk gefahren, um diese Nonne wiederzufinden, aber das war nicht so einfach. So verneige ich mich in Gedanken oft vor dieser Frau, die mich gerettet hat.